

Luise Schorn-Schütte

Geschichte Europas in der Frühen Neuzeit

Studienhandbuch 1500-1789

2., aktualisierte Auflage

Ferdinand Schöningh

Paderborn · München · Wien · Zürich

Die Autorin:

Luise Schorn-Schütte, Dr. phil. et habil., seit 1998 Lehrstuhl für Neuere Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main, 2004-2010 Vizepräsidentin der DFG, seit 2004 Sprecherin des Internationalen Graduiertenkollegs der Universitäten Bologna, Frankfurt am Main, Innsbruck, Pavia und Trient „Politische Kommunikation von der Antike bis ins 20. Jahrhundert“; seit 2007 Hauptforscherin des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“.

Weitere Veröffentlichungen: *Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit* (1996); *Die Reformation. Vorgeschichte, Verlauf, Wirkungen* (1996, 5. Aufl. 2011); *Karl V. Kaiser zwischen Mittelalter und Neuzeit* (2000, 3. Aufl. 2006); *Königin Luise. Leben und Legende* (2003); *Historische Politikforschung. Eine Einführung* (2006). *Konfessionskriege und europäische Expansion. Europa 1500-1648* (2010).

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., aktualisierte Auflage 2013

© 2009 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany.
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: Ruhrstadt Medien AG, Castrop-Rauxel
Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn

UTB-Band-Nr.: 8414
ISBN 978-3-8252-8540-1

FÜR ROMI

Dieses Dokument wurde mit IP-Adresse 134.147.5.251 aus dem Netz der USEB UB Bochum am 20.03.2018 um 15:06 Uhr heruntergeladen. Das Weitergeben und Kopieren dieses Dokuments ist nicht zulässig.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	9
EINLEITUNG	11
1. GRUNDLEGUNG.....	15
1.1 Was ist die Geschichte der Frühen Neuzeit?.....	15
1.2 Aspekte der Epoche.....	18
2. PROZESSE UND STRUKTUREN.....	27
2.1 Demographische Grundmuster	27
2.2 Der Haushalt als Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft: Das „Ganze Haus“	33
2.2.1 Das Leitbild.....	34
2.2.2 Haushaltsformen.....	36
2.3 Wirtschaftsordnungen.....	40
2.3.1 Agrarverfassung und ländliche Produktion: „Refeudalisierung“ und „Kommerzialisierung“	40
2.3.2 Gewerbliche Produktion: Zunftverfassung gegen „Frühkapitalismus“ und „Proto-Industrialisierung“?	46
2.3.3 Europäischer Handel und Weltwirtschaft	53
2.4 Ständische Gesellschaft im Wandel	58
2.4.1 Der Adel als Stand	59
2.4.2 Die Geistlichkeit als Stand und soziale Gruppe.....	62
2.4.3 Bürgertum und Stadtgesellschaft.....	68
2.4.4 Bauern und ländliche Gesellschaft	76
2.4.5 Das Militär in der frühneuzeitlichen Gesellschaft	80
2.4.6 Armut und Außenseiter in der frühneuzeitlichen Gesellschaft: Von der sozialen Disziplinierung zur „Kultur des Volkes“	89
3. ZWISCHEN „STÄNDESTAAT“ UND „ABSOLUTISMUS“: HERRSCHAFTSBILDUNG UND HERRSCHAFTSFORMEN	97
3.1 Herrschaftsformen in der Frühen Neuzeit	98
3.1.1 Republiken und Republikanismus	99
3.1.2 Mischverfassungen	112
3.1.3 Monarchien oder: Gab es „den“ Absolutismus?.....	132
3.2 Herrschaftslegitimationen in der Frühen Neuzeit	162
3.2.1 Rechtfertigung monarchischer Einherrschaft.....	163
3.2.2 Mischverfassungsdebatten	172
4. TRADITIONSBRÜCHE UND WERTEWANDEL: FRÜHNEUZEITLICHE „RECHTFERTIGUNGSNARRATIVE“	183
4.1 Kirche und Welt – Politik und Religion.....	185
4.1.1 Die Reformation als Umbruch oder Teil eines langfristigen Wandels?	186
4.1.2 Konfessionelle Parität und Toleranz in Europa?.....	210

4.1.3 Neue Normen und neue Narrative: Die Aufklärung	230
4.2 Zwischen ständischen Rechtstraditionen und revolutionärem Umbruch . .	236
4.2.1 Der Weg in die Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Kolonien	237
4.2.2 Revolution in Europa: Die Französische Revolution	246
5. DIE FRÜHNEUZEITLICHE GESELLSCHAFT IN IHREN GRENZEN	255
5.1 Lebensphasen und Lebensformen	255
5.1.1 Kindheit, Jugend, Alter, Heirat und Ehe	255
5.1.2 Bildung, Ausbildung, Wissenschaft und die Strukturen der Kommunikation	273
5.2 Regionalität und national-konfessionelle Identität.	288
5.2.1 Europa in seinen Landschaften: Konfessionelle und religiöse Minderheiten	288
5.2.2 Patriotismus – Regionalbewusstsein – Nationalbewusstsein	297
5.2.3 Die Politik gegenüber den Nachbarn: Außenpolitik und Internationale Politik	306
6. DIE „EUROPÄISIERUNG“ DER WELT: DIE ANFÄNGE EUROPÄISCHER KOLONIEBILDUNGEN	321
6.1 Beherrschungskolonien: Anfänge europäischer Expansion und der Aufbau der Kolonialreiche	322
6.1.1 Portugiesische und spanische Entdeckungsreisen: Der Weg aus der Alten Welt	323
6.1.2 Die spanischen und portugiesischen Kolonialreiche	327
6.1.3 Privilegierte Handelsgesellschaften: Die Niederländer in Übersee . . .	331
6.2 Siedlungskolonien: Geschichte der englischen und französischen Kolonien in Nordamerika	333
6.2.1 Die französische Kolonialpolitik: Neufrankreich 1608-1763	334
6.2.2 Die englischen Koloniegründungen seit 1607	337
7. AUSBLICK: SCHLÜSSELTHEMEN DER EUROPÄISCHEN FRÜHEN NEUZEIT	343
7.1 „Modernisierung“ und Tradition	343
7.2 Religion und Politik.	346
7.3 Repräsentationen sozialer Ordnungen	347
7.4 Mikropolitik: Verwandtschaft, Freundschaft, Patronage.	349
7.5 Politische Kommunikation	351
8. ANHANG	355
Stammtafeln	357
Glossar	367
Bibliographie	376
Abbildungsnachweis	387
Sach-, Namens- und Ortsverzeichnis.	388

Vorwort

Die Geschichte der europäischen Frühen Neuzeit ist faszinierend in ihrer Fremdheit – und vertraut in ihrer Nähe zur eigenen Gegenwart. In dieser Spannung bewegt sich die folgende Einführung und versucht damit einer Sichtweise der letzten Jahre zu weiterer Anerkennung zu verhelfen, die eine Reduzierung der europäischen Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts auf eine „Vorgeschichte der Moderne“ für zu kurzschlüssig hält. In dieser Deutung artikuliert sich selbstverständlich die zeitgebundene Position einer Historikergeneration, die vom Fortschritts- und Staatsoptimismus der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, der sich zudem vornehmlich mit westeuropäischen Strukturen beschäftigte, desillusioniert Abschied genommen hat. Falls also diese Einführung in zwanzig Jahren wiederum neu geschrieben werden muss, dann hat sie ihren – auch wissenschaftsgeschichtlichen – Zweck erfüllt.

Dieses Buch ist entstanden aus einer Reihe von Vorlesungen, die in Basel, Trient, Rom, Innsbruck, St. Andrews, Berlin, Potsdam und Frankfurt am Main gehalten und weiter bearbeitet wurden. Dass das Buch als eine eigenständige Deutung der Epoche überhaupt zustande kam, ist nicht selbstverständlich. Denn angesichts der zeitlich engen Grenzen, in denen ein/e Hochschullehrer/in – eingebunden in vielfältige Engagements in Wissenschaftspolitik, Lehre, Nachwuchsbetreuung, Drittmittelinwerbung und akademischer Selbstverwaltung – forschen kann, verliert manch Gelehrter seine Konzentrations- und Sprachkraft. Für die Unterstützung bei der Vermeidung solcher Klippen habe ich zuerst und herzlich zu danken meinen Kollegen und Kolleginnen in Frankfurt am Main, die ein intellektuell anspruchsvolles, diskussionsfreudiges und zugleich sehr freundschaftliches Klima prägen; zum zweiten habe ich zu danken meinen Mitarbeitern, insbesondere den Herren Peter Insam und Dr. Mircea Ogrin, für ihre unendliche Geduld mit meiner steten Zeitnot und für ihr qualifiziertes Mitdenken, ohne das ich nichts wäre! Zum dritten habe ich zu danken den Drittmittelgebern (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Gerda Henkel-Stiftung, Volkswagen-Stiftung, Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung), die Forschungszeit finanzierten, ein inzwischen kostbares Gut; zum vierten bin ich dankbar für die inspirierende Atmosphäre an der Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel, welche die absolute Konzentration auf die wissenschaftliche Arbeit fördert und erzwingt; zum fünften habe ich zu danken der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, die mir durch ein Senior-Fellowship an ihrem beeindruckenden Wissenschaftskolleg die Muße für den Abschluß des Manuskriptes bereits in den ersten vier Wochen meines Aufenthaltes ermöglichte; zum sechsten habe ich zu danken dem Schönigh-Verlag, insbesondere Herrn Dr. Diethard Sawicki, der mit Zuversicht am Abschluss des Buches festhielt.

Gewidmet ist das Buch dem Andenken meiner Schwester.

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
am 25. März 2009

Friedrichsdorf
Ostern 2013

Dieses Dokument wurde mit IP-Adresse 134.147.5.251 aus dem Netz der USEB UB Bochum am 20.03.2018 um 15:06 Uhr heruntergeladen. Das Weitergeben und Kopieren dieses Dokuments ist nicht zulässig.

Einleitung

Die Gestaltung von Einführungen stellt jeden Verfasser vor die immer gleich schwierige Frage: Wie kann der Leser erreicht werden, wie viel Vorkenntnisse können realistischerweise erwartet werden, zumal auf einem Gebiet, das selbst dem interessierten Studenten wegen eines kargen Schulunterrichtes meist wenig vertraut ist?

Umgekehrt erscheint es dem Neuling im Fach gerade *aufgrund* der Fülle einführender Literatur fast unmöglich, sich der Flut der Fachbegriffe, Theorien und Problemskizzen zu entziehen; die Navigation fehlt.

Vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen, auf Seiten der Studierenden ebenso wie der Lehrenden, scheint es angebracht, eine Einführung zu konzipieren, die sehr elementar ansetzt. Eine Einführung ist keine Theorie gesättigte Abhandlung; zu Recht darf der Leser Begriffs- und Sachklärungen in einer Sprache erwarten, die für den Laien verständlich ist. Dennoch kann und wird diese Einführung durchaus neue Sichtweisen auf das Fach, neue Forschungsergebnisse und neue Methoden des Fragens vorstellen. Die Leser sollten also Neugier mitbringen, die Bereitschaft, fest geprägte Geschichtsbilder aufzulösen und sich auf eine Disziplin einzulassen, deren Charakter als Wissenschaft seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in schöner Regelmäßigkeit in Frage gestellt wird. Auch zu den Kriterien von Wissenschaftlichkeit, zu den wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Geschichte, wird etwas zu sagen sein.

Zu Recht erwartet der Leser eines einführenden Werkes, dass er mit der Sache, mit den Fachbegriffen, mit den grundlegenden Fakten und mit den wissenschaftlichen Diskussionen darüber vertraut gemacht wird. Der Leser sollte aber keine mundgerechte Vorbereitung auf irgendwelche Abschlussprüfungen erhoffen. Die Geschichtswissenschaft ist eine intellektuelle Herausforderung, denn zu ihr gehört das Nachdenken darüber, wie vergangene Zeiten als Ergebnis der Verzahnung von einzelner Ereignis und langfristigem Wandel (Strukturen) verstanden und vielleicht erklärt werden können. Und sie umfasst das Nachdenken über die Zäsuren des Geschichtsverlaufs, also die Begründungen für Epochengrenzen; schließlich gehört zu ihr der methodisch präzise Umgang mit den Quellen, eine handwerkliche Fähigkeit, die den Historiker mit anderen historisch arbeitenden Disziplinen (Sprachwissenschaften, Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft u. a. m.) verbindet und ihn für den Umgang mit fundamentalistischen Strömungen welcher Art auch immer bestens vorbereitet.

Diese Einführung widmet sich der Epoche der europäischen „Frühen Neuzeit“, d. h. der Zeitspanne zwischen Reformation und französischer Revolution. Dieser Zeitraum war für die Nationalgeschichtsschreibungen des 19. und 20. Jahrhunderts als Entstehungsphase der modernen Nation von besonderem Interesse. Insbesondere englische, französische, niederländische, polnische aber auch spanische Historiker verankerten hier den Kern ihrer Nationalstaatlichkeit. Für die deutsche Geschichtsschreibung war der Blick stets schwieriger, ließen sich doch weder auf der Ebene der Territorien (etwa Hessen, Sachsen, Bayern oder Thüringen) noch auf der Ebene des Reiches (bis 1806 Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation) Frühformen nationaler Entwicklungen widerspruchslos behaupten. Dass es zurzeit eine Diskussion darüber gibt, ob eben dieses „Alte Reich“ als deutsche Nation charakterisiert werden kann, belegt nur die offenen Fragen im Geschichtsbild deutscher Historiker.¹ Auch deshalb war man in den letzten Jahr-

¹ Die Gegenpositionen artikuliert bei SCHMIDT (1999) und STOLLBERG-RILINGER (2006).

zehnten des 20. Jahrhunderts innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft mit Elan dazu übergegangen, die Zeit vom 16. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert „nationen-neutral“ als „Inkubationszeit der Moderne“ (Paul Münch) zu bezeichnen. Die Frühe Neuzeit wurde auch in dieser Perspektive ausschließlich als Vorgeschichte der Moderne bewertet.²

Der Blickwinkel wird in diesem Buch sehr genau geprüft werden – ergebnisoffen! Denn die Frage erscheint mehr als berechtigt, warum dreihundert Jahre europäischer Geschichte stets nur als Vorgeschichte sei es der Nation, sei es „der“ Moderne betrachtet werden sollten. Dass dies in den letzten 25 Jahren fast unbefragt vorausgesetzt werden konnte, ist auch ein Ergebnis der Debatte um den Sinn und die gesellschaftliche Funktion von Geschichtswissenschaft, die zu Beginn der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wieder einmal entbrannte – zumindest im westlichen Teil Europas.³ Für den östlichen Teil und dessen marxistisch dominierte Geschichtsschreibung war diese Frage durch die politische Indienstnahme der historischen Forschung beantwortet (siehe etwa die Thesen zur „Frühbürgerlichen Revolution“ in Deutschland und England).⁴

Solche Art der Systemkonkurrenz ist nunmehr selbst Geschichte, und es gibt ernst zu nehmende Antworten auf die Frage: Wozu noch Geschichtswissenschaft? Die manchmal aufgeregte Gegenwartsnähe vergangener Diskussionen scheint zunächst überwunden, das Nachdenken auch über solche historischen Zeiten, die der Gegenwart der Historiker weiter entfernt sind, ist als historische Bildungsleistung, als das Sichtbarmachen des historischen Werdens und damit der Relativität politischer und religiöser Ordnungen, sozialer Verfestigungen und aktueller Problemlagen hoch geschätzt.⁵ Es ist demnach neuerlich möglich, über die Ordnungen und Strukturen vergangener Jahrhunderte zu forschen, ohne zugleich deren Verbindungen zur Gegenwart nachweisen zu müssen.

Wenn diese Beobachtung ernst genommen wird, stellen sich zahlreiche Fragen zum Charakter der „Epoche“ Frühe Neuzeit neu. Zunächst und zuerst wird zu klären sein, ob für diese Jahrhunderte zutreffender Weise u. a. von einem „Staat“, von „Nationen“, von „Republiken“, von „Republikanismus“, von „Parlamentarismus“, „Verfassung“ und „Öffentlichkeit“ im Sinne des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts gesprochen werden kann. In einer Einleitung bleiben diese Fragen zunächst offen, über die z. Z. verfügbaren Antworten darauf wird in den nachfolgenden Kapiteln zu berichten sein.

Damit aber ist, und das ist für den Neuling in der historischen Disziplin von Gewicht, die Theoriefrage der Geschichtswissenschaft gestellt. Sie lautet: Ist es möglich, Vergangenheit abschließend, „für immer“ zu charakterisieren, also zu beschreiben, um mit Leopold von Ranke (1795-1886) zu sprechen, wie es „eigentlich gewesen“? Gerade weil der Perspektivenwechsel in der Bewertung der Frühen Neuzeit ganz offensichtlich möglich und nötig ist, kann die Antwort nicht einfach „ja“ lauten. Es gibt eine ernst zu nehmende Position, die davon ausgeht, dass Geschichte immer die Konstruktion derjenigen ist, die über sie schreiben, denn sie deuten mit den Kategorien ihrer eigenen Gegenwart.

Ausdrücklich nimmt diese Einführung die Kolonialgeschichte vor allem Nordamerikas mit in den Blick, betrachtet also das, was als „Europäisierung der Welt“ beschrieben wird. Diese Dimension der europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit wird in der gegenwärtigen weltpolitischen Konfrontation in ihrer umfassenden Bedeutung immer wich-

² So SCHULZE (2002).

³ Siehe dazu SCHORN-SCHÜTTE (2004), S. 9-20.

⁴ Siehe dazu entsprechend REINHARD (2001), S. 51.

⁵ Vgl. ebd., S. 60.

tiger. Die historische Forschung hat die Zusammenhänge in den letzten Jahren unter dem Begriff der „Atlantic History“ diskutiert, womit deutlich wird, dass es sich dabei um eine inhaltliche Umorientierung handelt und nicht lediglich um eine geographische Erweiterung.

Eine Einführung in die dreihundert Jahre europäisch-atlantischer Geschichte, die als „Frühe Neuzeit“ (Early Modern History) bezeichnet werden, muss Grundkenntnisse der Entwicklungen, der Methoden, der Theorie geleiteten Fragestellungen der wissenschaftlichen Disziplin Geschichte vermitteln. Deshalb wird dieser Überblick Fakten und Interpretationen immer wieder miteinander verbinden. Zugleich wird ein neuer Weg der Präsentation des angesammelten Wissens beschritten. Denn zahlreiche der schriftlichen Quellen, der Abbildungen und Statistiken, die den Historikern zur Verfügung stehen, werden den Lesern dieser Einführung über die Internetseite *www.europas.geschichte.uni-frankfurt.de* zugänglich gemacht.⁶ Das hat den Vorteil, den Zugang zur Vergangenheit mit Hilfe der neuen Medien mehrdimensional zu ermöglichen; Quellentexte sind zudem gleich abrufbar, was den Einsatz in Lehre und Studium erleichtern soll. Schließlich können alle Materialien und Hinweise stets begleitend aktualisiert werden. Nicht zuletzt wird in dieser Kombination deutlich, dass das geschriebene Wort in der Verbindung mit den neuen Medien seinen unbestrittenen Platz in Forschung und Lehre behauptet.

⁶ Weitere nützliche Informationen finden sich auch auf der Internetseite des Lehrstuhls für Frühe Neuzeit an der Goethe-Universität, Frankfurt am Main: <http://www.geschichte.uni-frankfurt.de/fnz>.

1. Grundlegung

Alle Einführungen beginnen mit der Definition ihres Gegenstandes; dabei werden grundlegende Strukturen des Wissens und Forschens über die Vergangenheit sichtbar.

1.1 Was ist die Geschichte der Frühen Neuzeit?

In der europäischen Geschichtsschreibung ist der Begriff der „Frühen Neuzeit“ (Early Modern History) als Bezeichnung für jene rund dreihundert Jahre, die sich zwischen der Konfessionsspaltung und der französischen Revolution erstrecken, noch junger Natur. Erst in den letzten 40 Jahren hat er sich für eine Zeitspanne durchgesetzt, auf deren eigenständigen Charakter allerdings schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verwiesen wurde.

Bis heute ist die klassische Gliederung in Altertum – Mittelalter – Neuzeit die gängige Unterscheidung des Stromes der Geschichte, obgleich auch die Kritik an dieser Trias Tradition hat. 1969 konstatierte ein Konversationslexikon trocken: „Obgleich die Periodisierung in Altertum, Mittelalter, Neuzeit sich als unzulänglich erwiesen hat, gliedert man die Geschichte noch immer so.“¹ Die Suche nach dem Ursprung der bekannten Dreiteilung der Vergangenheit führt an die Universität Halle an der Saale: 1685 benutzte sie der dort lehrende Historiker und Altphilologe Christoph Cellarius (1638-1707) im Titel seines Lehrbuches „*Historia universalis, [...] in antiquam, medii aevi ac novam divisa*“ („Die Universalgeschichte ist in einen alten, einen mittelalterlichen und einen neuen Teil eingeteilt.“). Damit überführte er lediglich die schon bei den Humanisten geläufige Dreiteilung in eine für die akademische Lehre verwendbare Aufteilung der Universalgeschichte. Die Gelehrten des ausgehenden 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts (Humanisten) hatten die Antike wieder entdeckt und wollten deren geistigen Glanz für ihre eigene Zeit neu beleben; deshalb schieden sie ihre „neue Zeit“ von jenem „dunklen Mittelalter“, das die Antike überlagerte. Hier also lag der Ursprung der Abgrenzung der eigenen Zeit von einem der Antike folgenden, aber nunmehr beendeten mittleren Zeitalter. „Im Gegensatz zum Mittelalter hat sich“, so formulierte 1982 der Historiker Stephan Skalweit, „die Neuzeit ihren Namen selbst gegeben und als ‚modern‘ abgegrenzt.“²

In der Folge einer langen Debatte über den chronologischen Beginn dieses „aevum novum“ (= neuen Zeitalters) kristallisierte sich die Annahme einer Übergangszeit zwischen Mittelalter und Neuzeit heraus, die die Zeitspanne zwischen 1453 (Eroberung Konstantinopels durch die Türken) und 1517 (Thesenpublikation durch Martin Luther) umfasste. Gleichzeitig formulierten Kulturhistoriker wie Kurt Breysig (1866-1940, a. o. Professor für Geschichte in Berlin) bereits am Ende des 19. Jahrhunderts, dass man „von der Epoche zwischen 1500 und 1789 [...] als von einer Einheit“³ sprechen könne. Aber erst in den frühen 50er Jahren des 20. Jahrhunderts setzte sich in Anlehnung an die angelsächsische Begriffsbildung auch in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung die

¹ BROCKHAUS (1969), Bd. 7, S. 195.

² SKALWEIT (1982), S. 32.

³ BREYSIG (1898), S. 142.

Bezeichnung „Frühe Neuzeit“ für diese Zeitspanne durch. Bezeichnenderweise waren daran solche Historiker beteiligt, die sich nicht zuletzt aus zeitgenössischem Interesse mit dem Werden des „modernen Staates“ befassten und sich für eine Stufung dieses Prozesses, d. h. für eine Differenzierung in „Frühformen“ der Moderne und die „Moderne“ einsetzten. Nach entsprechenden Formulierungen auf dem internationalen Historikertag 1950 nahm der damalige Berliner Historiker Gerhard Oestreich (1910–1975) 1953 die Bezeichnungen „frühe Neuzeit“ und „frühneuzeitlicher Staat“ auf, sie setzten sich kontinuierlich durch.⁴ Oestreich stand für eine Tradition deutscher Verfassungsgeschichtsschreibung, die eng mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung des ausgehenden 19. Jahrhunderts verbunden war und „Verfassung“ stets als Begriff zur Bezeichnung rechtlicher *und* sozialer Ordnungen verstanden hatte.⁵ Deshalb war das Konzept der Frühen Neuzeit von Anfang an offen für die Berücksichtigung sozial- und kulturhistorischer Aspekte des Wandels. Die Rezeption angelsächsischer und französischer Paralleldiskussionen war selbstverständlich und führte zu einer europäischen Diskussion um die „neue“ Epoche. Während in der nordamerikanischen Geschichtsschreibung u. a. die Fragen nach dem Ursprung des modernen Kapitalismus die „Early Modern History“ in das Zentrum der Forschung rückten, waren dies in der englischen Diskussion die Fragen nach Beginn und Charakter des englischen Bürgerkrieges am Ende des 16. bzw. zu Beginn des 17. Jahrhunderts.⁶ In Frankreich schließlich war es jene einflussreiche Forschergruppe, die sich seit den ausgehenden 20er Jahren um die Zeitschrift „Annales“ gebildet hatte und sich nach dem Zweiten Weltkrieg der Frühen Neuzeit / *histoire moderne* (u. a. in den Arbeiten von Fernand Braudel, Robert Mandrou und Jacques LeGoff) zuwandte. Sie setzte dadurch gewichtige methodische Akzente, dass sie die Geschichtsschreibung der Strukturen und Prozesse (*longue durée*) gegen eine Darstellung der Geschichte stellte, die in den Entscheidungen der einzelnen großen Persönlichkeiten das Motiv historischen Wandels sah.⁷ In den Debatten der 60er bis 80er Jahre erhielt die Frühe Neuzeit den Charakter einer „zentralen Umschaltphase“⁸, eben jenen Charakter, von dem bereits in der Einleitung die Rede war.⁹

Allerdings wandten sich nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg gewichtige Stimmen gegen die Annahme einer „Vormoderne“, die mit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert beginnen sollte. Bereits der historisch und soziologisch argumentierende Theologe Ernst Troeltsch (1865–1923) hatte in einem forschungsprägenden Aufsatz über „Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“ 1906 dafür plädiert, eine vor der Moderne

⁴ Eine Zusammenstellung der Begriffsbildung bei SCHULZE (1993), S. 5, Anm. 12. Die andere Interpretation bei REINHARD (2001), S. 52 bleibt ohne Beleg. Im Vorwort zu seiner Aufsatzsammlung „Geist und Gestalt des frühmodernen Staates“ schrieb Oestreich: „Es scheint mir also eine Übereinstimmung darüber zu bestehen, dass man die Stadien des modernen Staates deutlicher trennen und terminologisch festlegen muß. Da der allgemein anerkannte Typusbegriff „modern state“ kaum mehr auszuschalten sein dürfte – und ich halte ihn auch für richtig – schlage ich vor, die Zeit vor dem Einschnitt der Französischen Revolution als Zeit des frühmodernen Staates in Analogie zum Begriff der ‚early modern history‘ zu bezeichnen.“ (OESTREICH [1969], S. 5f.)

⁵ Diese Traditionslinie ist verbunden mit den Namen Gustav von Schmoller, Wilhelm Roscher, Karl Lamprecht, Otto Hintze und Fritz Hartung. Siehe zu den einzelnen Personen BRUCH / MÜLLER (2002) (Hgg.).

⁶ Zur Epochendebatte in England s. WENDE (2001), S. 117–122.

⁷ MIECK (1997), S. 25f.; SCHULZE (2001), S. 294.

⁸ So die Formulierung bei MIECK (1997), S. 23.

⁹ Winfried Schulze hat die Frühe Neuzeit bezeichnet als „eine quellenmäßig gut dokumentierte Vorlaufphase der Moderne, eine historische Übergangsphase.“ (SCHULZE [2001], S. 296.)

angesiedelte Zwischenzeit anzunehmen, die vom Hochmittelalter bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts reichen sollte.¹⁰ Selbst wenn dieser Vorschlag sich zunächst nicht durchsetzte, sogar für Jahrzehnte in Vergessenheit geriet, knüpften nach dem Zweiten Weltkrieg einige Sozial- und Verfassungshistoriker hier an und schlugen eine Epochenbezeichnung „Alteuropa“ vor, die die Zeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert umfassen sollte. Neben dem österreichischen Mediävisten Otto Brunner (1898-1982) waren dies der deutsch-amerikanische Historiker Dietrich Gerhard (1896-1985) und der Freiburger Historiker Erich Hassinger (1907-1992). Sie alle argumentierten mit dem Hinweis darauf, dass es soziale, wirtschaftliche und verfassungsbezogene Kontinuitäten vom 13. bis zum 18. Jahrhundert gegeben habe, die in ihrer Einheit erst durch die als „Sattelzeit“ (Reinhart Koselleck)¹¹ apostrophierte Phase zwischen 1750 und 1850 wirklich zu Ende gegangen seien.¹² „Es scheint uns die Annahme vertretbar,“ so Hassinger, „dass von rund 1250/1300 bis rund 1800 der letzte Akt eines Schauspiels abläuft, das im 3./4. Jahrhundert n. Chr. mit dem Einbruch der Germanen in die Mittelmeerwelt und der inneren Umwandlung des Imperium Romanum begonnen hat.“¹³

In der gegenwärtigen Forschung haben beide Positionen Anhänger; eine einheitliche Meinung hat sich nicht durchsetzen können, denn für beide Epochengliederungen sprechen verschiedene, gleichmäßig gewichtige Gründe. Die „beiden konkurrierenden Modernitätsschwellen um 1500 und um 1800“ haben eine je eigene Plausibilität.¹⁴

Allerdings: Wann ein Wandel beginnt, wann die Schwelle der „Modernität“ erreicht ist, ist eine Frage der Definition dessen, was als „neu“ betrachtet werden soll und also eine Festlegung durch die Historiker – und diese sind auch Zeitgenossen. Mit der zeitgebundenen Formulierung der *Maßstäbe* für die Bewertung von Wandel werden zugleich die Epochengrenzen vorgeprägt. Die Charakterisierung der Frühen Neuzeit als „Musterbuch der Moderne“¹⁵, als „zentrale Umschaltphase“ beruht auf der Annahme, dass das 16. bis 18. Jahrhundert lediglich die Vorgeschichte der „eigentlichen“ Moderne sei¹⁶, diese Jahrhunderte also den Weg zum modernen Europa vorgezeichnet haben. Das ist – etwas verkürzt – der Inhalt der für die europäische Geschichtsschreibung des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts so gewichtigen Modernisierungstheorie; sie lieferte die Maßstäbe für die Bewertung historischen Wandels. Angesichts des Brüchigwerdens dieser Theorie wird aber auch die skizzierte, bislang weitgehend als verbindlich formulierte Deutung der Frühen Neuzeit im Wortsinne „fragwürdig“, ebenso wie die vorgeschlagenen Epochengrenzen.

Was ist das Fazit?

Das Ende der modernisierungstheoretischen Deutungen der europäischen Jahrhunderte zwischen Wittenberger Thesenpublikation und französischer Revolution belegt die Relativität historiographischer Deutungsmuster, die Zeitgebundenheit von Epochengliederungen. Der wie immer scharfsinnige Versuch des Freiburger Historikers Wolfgang Reinhard, die große Intensität solcher Epochendebatten insbesondere in der deutschen

¹⁰ TROELTSCH (1906).

¹¹ KOSELLECK (1972), S. XV.

¹² Vgl. GERHARD (1956); BRUNNER (1965); HASSINGER (1951). Dieser Sicht schließt sich wiederum an: SCHILLING (1999).

¹³ HASSINGER (1951), S. 712.

¹⁴ BURKHARDT (1990), S. 365.

¹⁵ SCHULZE (1993), S. 9.

¹⁶ Wolfgang Reinhard bezeichnet diese bei Heinz Schilling, Paul Münch, Winfried Schulze u. a. vorkommende Sichtweise als „Finalismus“ (REINHARD [2001], S. 60.).

Geschichtsschreibung mit dem Hinweis darauf zu erklären, dass es sich bei der deutschen um eine besonders gebrochene nationale Tradition handele, so dass die vormodernen Jahrhunderte nicht einfach zugeordnet werden konnten, ist sehr einleuchtend. Und es erklärt zugleich, warum das marxistische Deutungsmuster einer frühbürgerlichen Revolution seit dem Ende der DDR zu den Akten gelegt wurde.¹⁷

Das Ende der modernisierungstheoretischen Deutung des 16. bis 18. Jahrhunderts eröffnet aber zugleich einen neuen Blick auf diese Zeitspanne: Es waren Jahrhunderte mit ausgeprägten, europaweit identifizierbaren Gemeinsamkeiten in sozialer, wirtschaftlicher und rechtlicher Verfassung, im Verhältnis zwischen religiösen und herrschaftlichen Strukturen. Die national fixierte Forschung hat diese Gemeinsamkeiten häufig viel zu stark voneinander geschieden. Um die Untersuchung solcher europäischen historischen Aspekte soll es im Folgenden gehen.

Und es waren Jahrhunderte, in denen der innovative Charakter von Traditionen und der traditionale Charakter des Neuen in ihrer wechselseitigen Verzahnung ernst genommen wurden. Ob sich diese Perspektive auf den Wandel nur in der Frühen Neuzeit findet und in dieser vielleicht auch nur im 16. und frühen 17. Jahrhundert, bleibt eine ernst zu nehmende, zunächst offene Frage. Richtig ist, dass die Menschen der Frühen Neuzeit den Normen einer im Kern „unveränderliche[n] Welt (...) immerwährende Geltung“¹⁸ zumaßen, dass sie „Neuerungen“ als „Erneuerungen“, also als Wiederherstellung einer vergangenen, aber als gut erinnerten Ordnung verstanden. Um dieser bislang nicht hinreichend beachteten Eigenart der traditionellen Ordnungen der Frühen Neuzeit gerecht zu werden, ist es notwendig, sich mit dem zeitgenössischen Verständnis von Zeit und der Auffassung von Wandel zu befassen, die für das ausgehende 17. und das 18. Jahrhundert sicherlich zutreffend als „Verzeitlichung von Geschichte“¹⁹ bezeichnet worden sind. Die Frage nach dem Verhältnis von Tradition und Wandel hat aufschließenden Charakter für das Verständnis der Frühen Neuzeit als Epoche aus ihrem eigenen Wert. Nicht zuletzt eröffnet diese Sicht eine neuerliche Auseinandersetzung mit der These vom europäischen „Sonderweg“, mit dessen Hilfe die außerordentliche Dynamik des Kontinents im Vergleich mit den Entwicklungen außerhalb von Europa bislang erklärt wurde.²⁰

Nicht die Epoche selbst also steht zur Debatte, sondern der deutende Blick der Historiker. Diese Einsicht in die zeitgebundene Konstruktion von Epochengrenzen rechtfertigt auch das ganz pragmatische Arbeitsverfahren, das im Folgenden zum Einsatz kommt: Die Gliederung des Stoffes ist eine unverzichtbare Voraussetzung für die Verständigung zwischen Forschern, Lehrenden und Lernenden.

1.2 Aspekte der Epoche

In allen Darstellungen zur Geschichte der europäischen Frühen Neuzeit werden Epochen prägende Leitbegriffe verwendet, die spezifische, europäische Entwicklungswege markieren und damit sowohl zur Binnendifferenzierung der Zeitspanne als auch zur Begrün-

¹⁷ Ebd., S. 50f.

¹⁸ BURKHARDT (1990), S. 365; in ähnlicher Interpretation BURKHARDT (2002), S.16f.

¹⁹ MÜNCH (1999), S. 164.

²⁰ Siehe dazu die durch MITTERAUER (2003) wieder aufgenommene Debatte um den Charakter des europäischen Weges in die außereuropäische Welt. Zu den Diskussionen unter den Neuzeithistorikern zusammenfassend: SIEFERLE (2000).

dung von Anfang und Ende der Epoche beitragen sollen. Als solche Charakteristika gelten:

- Eine bemerkenswerte Dynamik des Bevölkerungswachstums,
- die wachsende Bedeutung von Gewerbe und Handel, durch die die Dominanz der Agrarwirtschaft modifiziert wurde; damit verbunden war ein nachhaltiger sozialer Wandel,
- die Differenzierung von Herrschaftsformen, die als „Entstehung des modernen Staates“ bezeichnet wird; dazu gehören spezifische Formen des Austragens politischer Konflikte, insbesondere zwischen Fürsten und Ständen,
- das Ende der Einheit der abendländischen Christenheit und die Entstehung von Konfessionen,
- der Wandel des Weltbildes und des Wissenschaftsverständnisses und schließlich
- das Ausgreifen Europas über die eigenen Grenzen: die Expansion nach Übersee.

Nicht nackte Geschichtsdaten allein also sind es, die den Epochencharakter markieren; daneben und sie integrierend lassen sich Verlaufsmuster benennen, die den Zusammenhalt eines längeren Zeitraums verdeutlichen können, ohne dass dieser stets mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts gleichgesetzt werden kann. Unter dem Aspekt der europäischen Entwicklungen wird zudem rasch sichtbar, dass nicht alle der hier genannten Charakteristika in Europa gleichmäßig dicht identifizierbar sind. Eine erste Musterung der Aspekte soll dies präzisieren helfen.

Demographie

Gerade der Blick auf die Entwicklung der europäischen Bevölkerungszahlen zeigt, dass es einen engen Zusammenhang zwischen dem ausgehenden Mittelalter und der Frühen Neuzeit gibt. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nämlich setzt jenes Bevölkerungswachstum ein, das sich in einem sehr langen Bogen, der zudem europaweit zu differenzieren

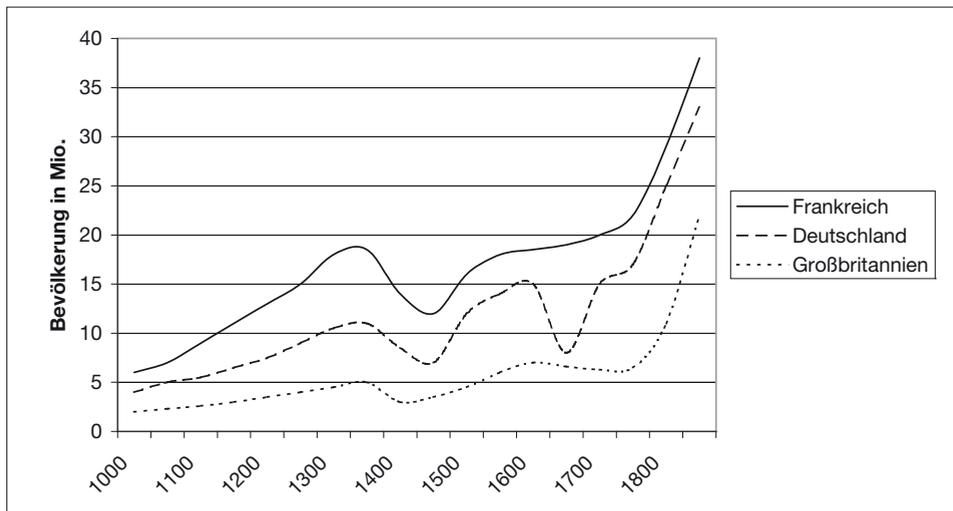


Abb. 1 Bevölkerungsentwicklungen im europäischen Vergleich

ist²¹, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts entfaltet, um dann im rasanten Wachstum des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zu münden. Ging es zu Beginn unserer Epoche um den Ausgleich der Verluste, die die mittelalterlichen Pestepidemien gerissen hatten, so erwies sich das Wachstum des 16. bis frühen 18. Jahrhunderts als ein stetiges, das sich als spezifisch frühneuzeitliche Entwicklung der Bevölkerungszahlen charakterisieren lässt; denn auch die feststellbaren Stagnationsphasen haben die dauerhafte Zunahme nicht mehr in Frage gestellt. Das Ende der Frühen Neuzeit ist mit dem „Durchbruch zum Bevölkerungswachstum des Industriezeitalters“²² erreicht.

Wirtschaftsordnung

Bevölkerungs- und wirtschaftliche Entwicklung hängen auch in der Frühen Neuzeit eng zusammen. Deshalb ist es einleuchtend, dass sich hier wie dort „eine Struktur von langer Dauer“²³ beobachten lässt. Ebenso wie im Mittelalter war auch in der Frühen Neuzeit der Mangel zu verwalten; Angebot und Nachfrage an Arbeitskräften, an Land, an Gütern, an Kapital blieben strukturell begrenzt. Die beachtlichen Wachstumsphasen im 16. und wiederum im 18. Jahrhundert führten zu Preissteigerungen und großen Versorgungsengpässen. Die steigende Nachfrage konnte weder im 15. noch im 16., 17. oder 18. Jahrhundert durch steigende Produktivität aufgefangen werden, dies blieb das wesentliche Problem der Mangelgesellschaft.

Auch die über den gesamten Zeitraum zu beobachtenden langfristigen Veränderungen in Handel und Produktion bestätigen die Existenz einer alteuropäischen Wirtschaftsordnung, die das 13. bis 18. Jahrhundert umfasste. Der Wandel war nie spektakulär, doch die inten-

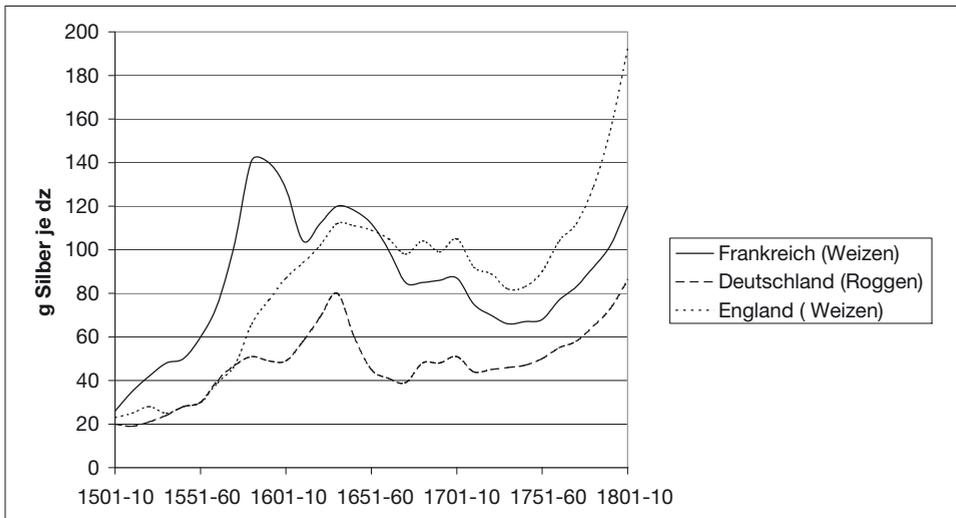


Abb. 2 Entwicklung der Getreidepreise

²¹ Das gilt insbesondere für die Forschungen zur Bevölkerungsgeschichte des deutschsprachigen Raumes; siehe dazu PFISTER (1994), S. 8-24.

²² SCHULZE (1993), S. 10.

²³ HINRICHS (1980), S. 47.

sivere Nutzung von Techniken, die außerhalb Europas schon länger bekannt waren (Buchdruck, Navigationstechnik), erhöhte die Produktivität immerhin schrittweise. Zentrales Element des Wandels war die interregionale, europaweite Arbeitsteilung zwischen Getreide produzierendem Osten und den städtisch geprägten, Gewerbe treibenden Regionen des Nordwestens, die zu versorgen waren. Im Rahmen dieser Arbeitsteilung sammelten sich erhebliche Vermögen in den Händen einzelner Familien an (z. B. der Fugger, der Welser, der Medici), was als Beginn des *Frühkapitalismus* galt, also als wirtschaftsgeschichtlicher Beleg für einen Epochenschnitt. Die marxistische Forschung hat diese Deutung intensiviert, da sie in das von ihr propagierte historische Verlaufsmodell passte. Mittlerweile ist dieses Bild aber stark korrigiert worden, indem erkannt wurde, dass vieles von dem, was als frühkapitalistisch charakterisiert wurde, seine Vorläufer bereits im ausgehenden Mittelalter hatte. Sollte die Existenz des spezifisch abendländischen Kapitalismus weiterhin als Epochen begründend angesehen werden, so müssten weitere Charakteristika benannt werden, die jenseits der wirtschaftsgeschichtlichen Merkmale liegen. Ob dies die seit Max Weber (Soziologe, 1864–1920) immer wieder bemühte „protestantische Ethik“ gewesen sein könnte, wird ebenfalls in Frage gestellt; denn die Identifikation einer frühkapitalistischen Wirtschaftsgesinnung ist äußerst schwierig und dementsprechend umstritten.²⁴

Und dennoch: Trotz dieser Kontroversen, die den Epochenschnitt zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Frage stellen, bleibt der seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einsetzende Aufschwung von Handel und Gewerbe bemerkenswert, der nicht zuletzt durch die Ausweitung des europäischen Interesses nach Übersee zustande kam. Der parallel zur Bevölkerungszunahme einsetzende Aufschwung in der Landwirtschaft veränderte u. a. aufgrund steigender Nachfrage das Preisgefüge, die deshalb so genannte „Preisrevolution“ des beginnenden 16. Jahrhunderts beschleunigte den Wandel der feudalen Herrschaftsordnung auf dem Lande.²⁵ Die Folgen für den Adel und die bäuerliche Bevölkerung waren weitreichend, wenn auch innereuropäisch unterschiedlich intensiv. Während sich in manchen Regionen (z. B. in England) das „System der adligen Eigenbewirtschaftung“²⁶ durchsetzte, entwickelte sich in den Gebieten östlich der Elbe-Saale-Linie die sogenannte „Gutswirtschaft“, innerhalb derer die bäuerliche Bevölkerung erneut an den Boden gebunden wurde. Schließlich: Obgleich die frühneuzeitliche Gesellschaft als Ständegesellschaft eine nur begrenzte soziale Mobilität kannte, war das beginnende 16. Jahrhundert durch den europaweit unbestrittenen Aufstieg eines wohlhabenden Bürgertums gekennzeichnet; dieses verdiente sein Geld in den großen Handelsgesellschaften und im Verlagswesen u. a. der Montanwirtschaft.

Das Ergebnis ist zwiespältig: Ein *Einschnitt* an der Wende zum 16. Jahrhundert ist aus sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive nicht zu leugnen; aufgrund seiner Einbettung in die langen Wellen der alteuropäischen Wirtschaftsordnung zwischen dem 13. und dem 18. Jahrhundert aber kann jener nicht als *Umbruch* im Sinne eines radikalen Neuanfanges bewertet werden. Diesen gab es in „Alteuropa“ ohnehin nicht.

Herrschaftsformen

Das Nachdenken über den Staat ist eine Gemeinsamkeit der europäischen Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert; seine Entstehung und „frühmoderne“ Verfestigung

²⁴ Siehe dazu MATHIS (1992), S. 67. Demgegenüber geht u. a. MIECK (1994), S. 19 weiterhin von der Ausbildung einer neuen Mentalität der Kaufleute aus.

²⁵ So die Formulierung bei MIECK (1994), S. 15.

²⁶ Ebd., S. 149.

gilt als das entscheidende Merkmal der Epoche der Frühen Neuzeit.²⁷ Die Kriterien des Staatsbegriffes der Staats- und Rechtswissenschaft, wie sie im ausgehenden 19. Jahrhundert formuliert wurden, galten lange Zeit als Maßstab auch für die historische Analyse. Deshalb wurden alle Prozesse des Zusammenwachsens von „Staatsvolk“, „Staatsgebiet“ und „Sprache“ als Indikatoren gelingender Staatsbildung auch für das 16. bis 18. Jahrhundert gewertet. Zweifellos gewinnt der Prozess der Institutionalisierung von Herrschaft als Verstetigung ihrer Ausübung (u. a. durch zentrale Verwaltung, Einsatz von gelehrten Fachleuten, Gewaltmonopol) seit dem 16. Jahrhundert eine kaum zu unterschätzende Dynamik. Zu Recht aber ist in den letzten Jahren nachdrücklich betont worden, dass diese Verstetigung von Herrschaftsausübung nicht allein auf die monarchische Spitze konzentriert war oder allein durch sie erzwungen wurde. Vielmehr ist der Anteil der politischen Stände (zumeist bestehend aus Adel, Klerus, Bürgertum), die in ganz Europa als Mitinhaber von Herrschaft verstanden wurden und sich selbst so darstellten, von zumindest ebenso großer Bedeutung gewesen.²⁸ Verstetigung von Herrschaft heißt in der Frühen Neuzeit mithin Verstetigung des traditionellen Dualismus der Herrschaftsausübung (Stände *und* Fürst). Dass sich daraus seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in allen europäischen Regionen ein häufig gewaltsam ausgetragener *Gegensatz* entwickelte, ist unbestritten. Solche Konflikte entzündeten sich an den unterschiedlichen Auffassungen darüber, wie die adäquate Form der Beteiligung aller Herrschaftsträger auszusehen hatte. Neben der Monarchie (als Einherrschaft) waren den Zeitgenossen durchaus Alternativmodelle in Gestalt der aristokratischen Republik (Herrschaft der Besten) oder der „monarchia mixta“ (Mischung aus monarchischen und aristokratischen Elementen) bekannt; die aristotelischen Herrschaftsformen spielten für die politische Kommunikation auch in der Frühen Neuzeit eine entscheidende Rolle. Als Kriterium für die Bewertung darüber, welche Herrschaftsform als adäquate anzusehen sei, galt stets der Umfang der Herrschaftsbegrenzung.

Es liegt auf der Hand, dass sich die Konflikte und deren Lösungen in allen europäischen Regionen unterschiedlich abspielten. Deshalb ist es auch durchaus angebracht, für bestimmte Teile Europas seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert von absoluter Monarchie, für andere Teile dagegen von Republiken oder Mischverfassungen zu sprechen. Die seit dem 16. Jahrhundert sichtbar werdende Dynamik der Herrschaftsinstitutionalisierung war, ungeachtet aller Unterschiede in deren Bewertung, ein Einschnitt, der es rechtfertigt, von einer gesonderten Epoche, eben der Frühen Neuzeit, zu sprechen.

Gespaltene Christenheit

Der soeben beschriebene Wandel der Herrschaftsformen ist aufs engste mit den Veränderungen verzahnt, die die Reformation im Europa der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewirkte. Luthers Anliegen war es gewesen, die Sonderstellung des Geistlichen und der Geistlichkeit aufzuheben, das Geistliche in das Weltliche zu integrieren und umgekehrt. Diese neuerliche Verzahnung von „Zeitlichem“ und „Ewigem“ führte, trotz aller gegenteiligen Behauptungen bei Luther selbst, zu einer politischen Theologie unter den Protestanten ebenso wie auf Seiten der Altgläubigen. Damit endete einerseits die Einheit der

²⁷ Vgl. SCHULZE (1993), S. 11: „Der Zeitraum der Frühen Neuzeit ist die Epoche der Entwicklung des modernen Staates mit seinen charakteristischen Merkmalen.“

²⁸ Entscheidend für diese Sichtweise wurde die seit den 60iger Jahren des 20. Jahrhunderts in ganz Europa bedeutsam werdende Ständeforschung; s. u., Kap. 3.

römischen Christenheit, andererseits wurden ohnehin virulente Herrschaftskonflikte zwischen Landesherren und Ständen religiös bzw. konfessionell aufgeladen. Besonders sichtbar wird dies an der Widerstandsdebatte, denn nunmehr konnte ein Landesherr zum „Unterdrücker“ der Glaubensfreiheit etwa der andersgläubigen politischen Stände seines Territoriums werden und damit im Sprachgebrauch der Zeitgenossen zum „Tyrannen“.

Dieses Ende der Einheit der Christenheit war einer der nachhaltigsten Einschnitte, der das 15. vom 16. Jahrhundert, das ausgehende Mittelalter von der beginnenden Neuzeit trennte. Die erwähnten politisch-verfassungsrechtlichen Konsequenzen waren Teil einer umfassenden Differenzierungsbewegung zweier großer Konfessionskulturen (der Protestanten und der Katholiken), die sich in ganz Europa mit regional unterschiedlicher Dichte verbreiteten. Aufgrund ihrer jeweiligen Abgrenzung voneinander wirkten sie indirekt natürlich aufeinander ein; bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts aber dominierte die offizielle wechselseitige Betonung der Unterschiede, des Trennenden. Diese waren so nachhaltig, dass sie sich trotz aller ökumenischen Annäherungen bis in die Gegenwart z. B. in Gestalt unterschiedlichen Brauchtums identifizieren lassen. Weil sie sich auf alle Bereiche des Lebens erstreckten, blieben die Konfessionsdifferenzierungen ein markantes Merkmal der neuen Epoche, der Frühen Neuzeit.

Dies gilt auch und gerade dann, wenn die strukturelle Parallelität der Konfessionskulturen unterstrichen wird. Das ist der Inhalt der so genannten „Konfessionalisierungsthese“, die seit den frühen 70er Jahren unter Verzahnung mit der These von der Modernisierung und der sozialen Disziplinierung der frühneuzeitlichen Gesellschaft formuliert wurde. Die trotz gleichgerichteter Zielsetzung (konfessionell geprägte Vereinheitlichung) sehr unterschiedliche Umsetzung konfessioneller Lebensformen im Zusammenleben der Geschlechter, der Generationen, in den kirchlichen und politischen Gemeinden, in Bildung und Erziehung, in allen kulturellen Lebensformen (Dichtung, Musik, Philosophie, bildende Kunst) schuf ein zweifaches Gesicht des fast ausschließlich christlich geprägten Europa des 16. bis 18. Jahrhunderts. Dieses blieb sich seiner Unterschiede bis ins ausgehende 18. Jahrhundert sehr wohl bewusst, sie vertieften sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts erneut, indem sich nationale mit religiösen Identitäten verzahnten.

Ob diese konfessionskulturelle Differenz allerdings, wie dies u. a. durch die marxistische Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts, aber auch durch die protestantisch geprägte deutsche, später europäische Geschichtsschreibung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert betont wurde, als *revolutionärer Umbruch* verstanden werden kann (die „frühbürgerliche Revolution“ in der marxistischen Deutung, die Reformation als Beginn der Individualisierung in der protestantischen Deutung), ist in den letzten Jahren mit Recht bezweifelt worden. Denn „reformatio“ bedeutet im zeitgenössischen Selbstverständnis Rückkehr zu den als richtig befundenen Wurzeln; Neuerung war Erneuerung, nicht Revolution. Diese Kategorie des 19. Jahrhunderts war dem Denken und Handeln der Menschen des 16., 17. und frühen 18. Jahrhunderts in ganz Europa unbekannt. Wenn die Entfaltung konfessioneller Kulturen dennoch als Einschnitt, als Umbruch zur Frühen Neuzeit verstanden wird, so nicht, weil es sich hier um den Beginn der viel zitierten „Moderne“ gehandelt hat; insofern ist auch die Konfessionalisierungsthese, sofern sie damit die Modernisierung von Gesellschaften identifiziert, in die Diskussion geraten. Der Epocheneinschnitt findet seine Rechtfertigung vielmehr darin, dass sich die Einheit der christlichen Gesellschaft, der „societas christiana“ auflöste, sich die Konkurrenz zweier christlicher Lebensformen begründete und damit eine institutionalisierte Konkurrenz in Europa begann, die es im Mittelalter in dieser Form nicht gegeben hatte.

Wandel der Wissenskulturen

Renaissance und Humanismus sind die beiden geistigen Strömungen, die das 15. und das 16. Jahrhundert gleichermaßen prägten. Einerseits wurde durch sie die reformatorische Wende vorbereitet, denn die gelehrten Diskussionen der humanistisch geprägten Theologen und Juristen des ausgehenden 15. Jahrhunderts konzentrierten sich bereits auf das Schrift- und Quellenprinzip – und dessen Bedeutung für die Theologie der Reformation ist unbestritten. Andererseits blieb der Humanismus eine sehr eigenständige geistige Bewegung, die sich nachdrücklich von konfessionellen Bindungen frei zu halten suchte; Erasmus von Rotterdam und Luther gingen strikt getrennte Wege. Diese Art der Verbindung bei gleichzeitiger Abgrenzung ist charakteristisch für den langsamen Übergang in eine nachmittelalterliche, neuzeitliche Welt. Nicht der radikale Bruch prägte jene Jahrzehnte, sondern der wahrnehmbare, aber langsame Wandel, der innerhalb von rund zwei Generationen zu veränderten Verhältnissen führte. Das war nicht die Ablösung des so genannten „Traditionalen“ durch eine wie auch immer zu charakterisierende „neue Zeit“; für die Zeitgenossen war vielmehr die Erneuerung der Traditionen das „Neue“, darin lag ein großes Potential für Wandel. Das zeigen die Veränderungen in den technischen und Naturkenntnissen des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts ebenso wie der damit verbundene Wandel in Philosophie und Rechtslehre. Für diesen stehen u. a. die Naturrechtsdebatte sowie Ansätze zur Formulierung eines europaweiten Grundrechtskatalogs.

Europäische Expansion

Mit den Entdeckungsfahrten des späten 15. und des 16. Jahrhunderts beginnt der Ausgriff Europas in die Welt, die Blickerweiterung über den eigenen Kontinent hinaus: die europäische Expansion. Auch für diese Bewegung sind die Übergänge fließend. Ohne die technischen, geographisch-politischen Voraussetzungen, die im 15. Jahrhundert geschaffen wurden, wäre die Intensivierung der Entdeckungsreisen, die Systematisierung der Expansionspolitik im 16. und 17. Jahrhundert nicht denkbar.

Auch hier also ist kein radikaler Epochenschnitt zu konstatieren. Die nachhaltigen Veränderungen während des 16. und frühen 17. Jahrhunderts berechtigen jedoch, von einem frühneuzeitlichen Charakter der Expansion zu sprechen.

Portugiesen, Spanier, Niederländer, Engländer und Franzosen eroberten nach-, mit- und gegeneinander die asiatischen, amerikanischen und afrikanischen Kontinente. Erklärungsbedürftig ist diese von Europa ausgehende Entwicklung allemal, denn schon lange vor den Europäern befuhren Araber und Chinesen die südostasiatischen Meere, auch sie kannten eine entwickelte Wirtschaft, gerade sie verfügten u. a. über eine hoch differenzierte Seefahrtstechnik. Auch für die Frühe Neuzeit stellt sich demnach die Frage der Mediävisten weiterhin: „Warum Europa?“²⁹

Die Antwort auf diese höchst aktuelle Frage ist nur im Verweis auf die Wirksamkeit eines ganzen Bündels von Faktoren möglich. Neben dem Ausgreifen europäischer Handelsinteressen sind wissenschaftliche Neugier und technische Innovationsabsichten, der Missionsauftrag der christlichen Kirchen und innenpolitische Spannungen in manchen europäischen Gesellschaften zu nennen. Insbesondere letzteres ist ernst zu nehmen, führten doch z. B. Existenzkrisen des europäischen Adels (u. a. im Portugal und Spanien des

²⁹ Dieser Titel des Buches von MITTERAUER (2003) faßt die längere Frage zusammen, die lautet: Warum geht gerade von Europa jene Dynamik der Entwicklung schon im Mittelalter aus? Seine Anregung besteht darin, die These vom Sonderweg Europas im interkulturellen Vergleich zu erörtern.

Dieses Dokument wurde mit IP-Adresse 134.147.5.251 aus dem Netz der USEB UB Bochum am 20.03.2018 um 15:06 Uhr heruntergeladen. Das Weitergeben und Kopieren dieses Dokuments ist nicht zulässig.

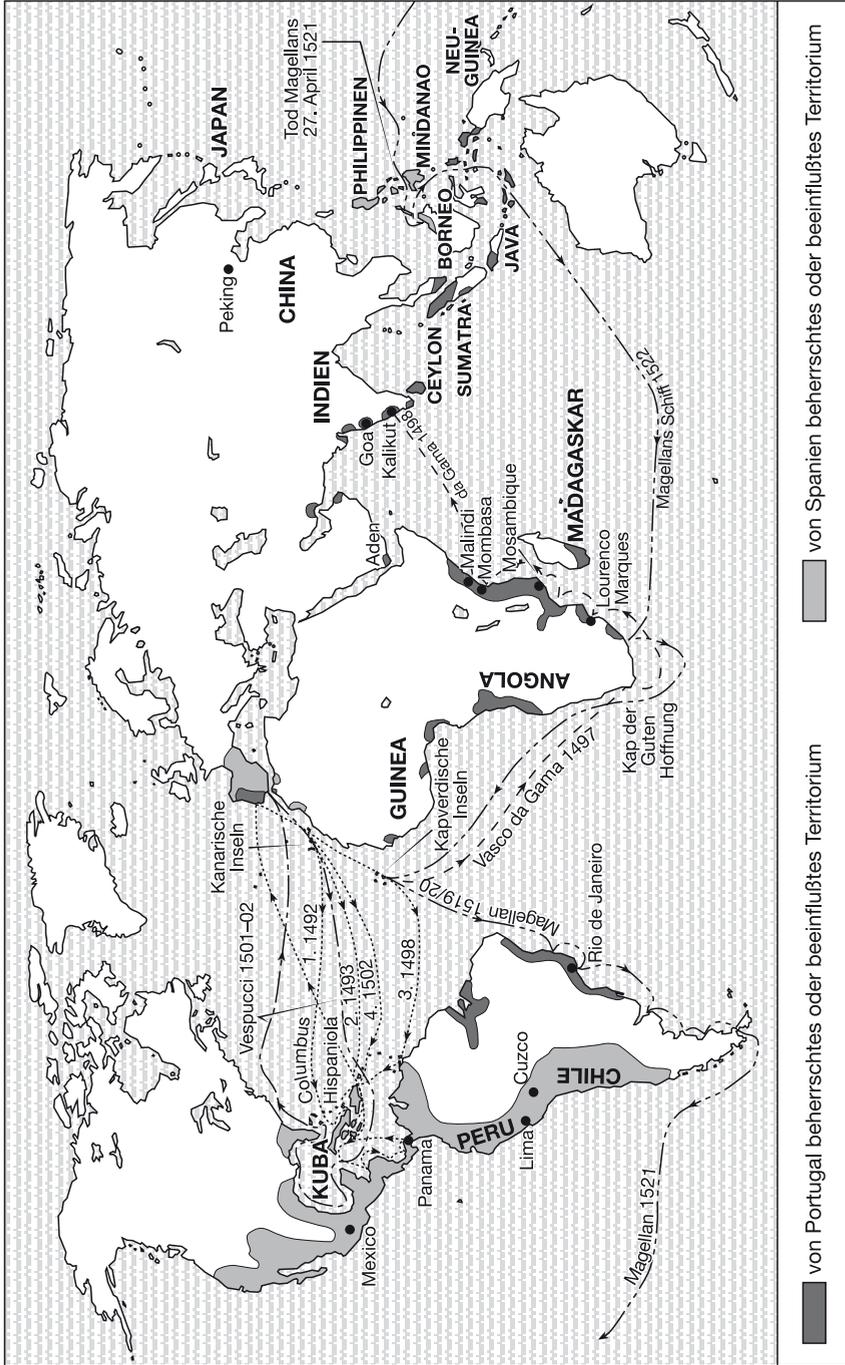


Abb. 3 Entdeckungsreisen nach Amerika

16. Jahrhunderts) oder die Politik konfessioneller Intoleranz (u. a. in England und Frankreich) zu Auswanderungsbewegungen, mit deren Hilfe erst die soziale Basis für eine dauerhafte Besiedlung der Kolonien gelegt werden konnte. Sehr zu recht ist die Bündelung dieser Faktoren als „konstituierendes Merkmal der Geschichte der Neuzeit“³⁰ bezeichnet worden. Das Ergebnis kann als „Europäisierung der Welt“, verbunden mit der Entstehung eines weltpolitischen Denkens, charakterisiert werden.³¹ Dadurch intensivierte sich der Austausch zwischen Europa und den kolonisierten Gebieten, zugleich wuchs die Dominanz des europäischen Kontinents und seiner wirtschaftlichen Interessen. Mit dem Ende der Frühen Neuzeit veränderte sich dieser politisch-ökonomische Komplex zur nationalen Kolonialpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts.

Was ist das Fazit?

Epochengrenzen lassen sich nicht als genau datierbare Umbrüche innerhalb verschiedener Segmente der historischen Realität (z. B. soziale Ordnung, politische Ordnung, Wirtschaftsstrukturen u. ä.) benennen. Das ausgehende Mittelalter und die beginnende Neuzeit, die Frühe Neuzeit, sind durch eine Reihe von Kontinuitäten miteinander verbunden (*longue durée* = Phasen langer Dauer). Beide Zeiträume lassen sich zugleich in anderen Aspekten deutlich voneinander scheiden. Unter diesem Blickwinkel sind das Ende der Einheit der römischen Christenheit, die intensivierte Institutionalisierung von Herrschaft und die Europäisierung der Welt sicherlich drei gewichtige Veränderungen.

Damit wird der Entwurf eines Alteuropa, welches das 13. bis 18. Jahrhundert umfasst, in dieser Einführung nicht weiter verfolgt. Das beruht auf der Einsicht in die *Verbindung* von langen Entwicklungslinien und solchen Linien, die sich im 16. Jahrhundert verändern, schärfer konturieren oder erstmals entstehen. Insbesondere für die Diskussion der Frage nach den Gründen für die ausgerechnet von Europa ausgehende weltumgreifende Dynamik ist die Konturierung des Epochenschnittes im 16. Jahrhundert aufschlussreich. Denn auch wenn manche Entwicklungen bereits im 13. oder 14. Jahrhundert begannen³², so sind andere, wie die Konfessionsspaltung und die Herrschaftsintensivierung, erst mit dem 16. Jahrhundert greifbar. Die Verzahnung von Religion und Politik, von Expansion und religiöser Intensität ist eine gewichtige Erklärung für jene Dynamik. Allerdings wird zu prüfen sein, ob die von den Historikern des ausgehenden 19. Jahrhunderts angebotene Deutung von der Verzahnung von „protestantischer Ethik“ und dem „Geist des Kapitalismus“³³ noch immer Anspruch auf Gültigkeit hat.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

- BLICKLE, Peter (2008): *Das Alte Europa. Vom Hochmittelalter bis zur Moderne*, München.
 LUNDT, Bea (2009): *Europas Aufbruch in die Welt 1500-1800*, Darmstadt.
 NEUHAUS, Helmuth (2009) (Hg.): *Die Frühe Neuzeit als Epoche*, München.
 STOURZH, Gerald (2002) (Hg.): *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Wien.
 WIESNER-HANKS, Merry E. (2006): *Early Modern Europe, 1450-1789*, Cambridge.

³⁰ STOURZH (1980), S. 9f.

³¹ Zum Begriff vgl. GOLLWITZER (1972).

³² Siehe MITTERAUER (2003), S. 9.

³³ Damit ist die berühmte, so genannte Weber-These angesprochen, deren Diskussion inzwischen Bibliotheken füllt. Siehe dazu Hinweise auf weitere Literatur unten S. 2.3.2.